

Margit Reiter



Die Generation danach

Der Nationalsozialismus
im Familiengedächtnis

StudienVerlag

Margit Reiter

Die Generation danach

Margit Reiter

Die Generation danach

Der Nationalsozialismus im
Familiengedächtnis

StudienVerlag

Innsbruck

Wien

Bozen

© 2006 by Studienverlag Ges.m.b.H., Erlersstraße 10, A-6020 Innsbruck
E-Mail: order@studienverlag.at
Internet: www.studienverlag.at

Buchgestaltung nach Entwürfen von Kurt Höretzeder

Innenteil: Studienverlag/Thomas Auer

Umschlag: Studienverlag/Chris Petschauer

Umschlagbild: „Vatis Bild“, Agentur Weltbild, 20.11.1939 (Österreichische Gesellschaft für Zeitgeschichte, Wien - Bildarchiv).

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7065-5827-3

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder in einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Dieses Buch erhalten Sie auch in gedruckter Form mit hochwertiger Ausstattung in Ihrer Buchhandlung oder direkt unter www.studienverlag.at.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung

Begriffsklärungen

Erinnerung - Gedächtnis - Familiengedächtnis

Generation/en - Die zweite Generation

Die ‚Kinder der Täter‘

Das Interview als Erinnerungsort

Die Recherche

Die Kinder der prominenten NS-Täter

Das Interviewsample

Das Interview

Die Interviewmethode in der Praxis

Der Kontext

Das Interview als soziale Interaktion

Die Auswertung: Interpretation als Deutungsangebot

Der Text: Fragen der Darstellbarkeit

Vergangenheitspolitischer Kontext - Ein Abriss

Vom Schweigen und Erzählen.

Der Nationalsozialismus im Familiengedächtnis

Familiäre Tradierungsmuster

Opfer- und Heldengeschichten
Distanzierung und Dämonisierung
Das Gegengedächtnis der ‚Ehemaligen‘
Familiäre Tradierung von Antisemitismus
Ausblendungen, Leerstellen und Tabus
Das Familiengedächtnis als Puzzle:
Familienlegenden
Der ‚Pakt des Schweigens‘ und (selbst auferlegte)
Frageverbote
NS-Präsenz ohne Worte

Irritationen. Außerfamiliäre Gedächtnisträger als Bestätigung oder Korrektiv

‚Braune Kindheiten‘: Turnerbund, Jugendlager,
Burschenschaften

Die Rolle der Schule

Fallbeispiel RD: Schule und Internat als ‚Freiraum‘

Die Rolle der Medien und der Literatur

Orts- und Milieuwechsel

Politisierung vor/nach ‚1968‘

Mythos ‚1968‘: Aufstand gegen die Väter als Täter?

Vaterbilder

Kontext: ‚Täterbilder‘ im Wandel

Vaterpräsentationen bei den ‚Kindern der Täter‘

Der ‚Nazi-Vater‘: Be- und Entlastungen

Vaterbild RT

Vaterbild EJ

Vaterbild BP

Vaterbild HG

„Zwar kein Nazi, aber ...“

Vaterbild IM

Vaterbild MH

Der abwesende Vater als Projektionsfläche

Vaterbild HC

Vaterbild GL

Ein Fazit: Die Väter als Täter?

Mutterbilder

Kontext: Frauen als Opfer und/oder (Mit-)TäterInnen

Mutterpräsentationen bei den „Kindern der Täter“

Die „unpolitische“ Mutter

Die Mutter als „Trümmerfrau“

Mutterbild KB

Der „Trümmerfrauen“-Mythos und seine Tücken

Die Mutter als „Nazifrau“

Mutterbild WZ

Mutterbild HG

Die „Frau an seiner Seite“

Die Mutter als „Mitläuferin“

Die Mutter als Erzieherin

Mutterbild BP

Ein Fazit: Verschonte Mütter?

Im Spannungsfeld von Nichtwissen - Ahnen - Wissen

Fallbeispiel HS: „Wenn ich’s ned wüsst, wärs schöner ...“

Der Nationalsozialismus als negatives Erbe?

Der Name des Vaters

„Belastete“ Vornamen

„Kinder der Täter“: Zuordnungen und Abgrenzungen
Selbstpräsentationen: „Opfer“ und/oder „Rebell“
Negatives Erbe – von Schuld und Scham

Resümee:

Formen der Verarbeitung bei den „Kindern der Täter“

Anmerkungen

Anhang

Literatur

Einleitung

Das am Buchumschlag abgebildete Foto begleitet mich bereits seit Beginn meiner Arbeit.¹ Auch wenn es sich dabei um ein NS-Foto handelt und ursprünglich zu Propagandazwecken bestimmt war², eignet es sich sehr gut als Illustration und als assoziativer Einstieg in mein Thema. Denn es zeigt in verdichteter Form eine typische Familienkonstellation - mit Vater, Mutter, Kind - und evoziert geradezu idealtypisch die kommunikative Ausgangssituation über den Nationalsozialismus im Familiengedächtnis:

Die zeitliche Verortung (NS-Zeit) erfolgt durch das Foto vom *Vater* und die Uniform, die er trägt. Um diesen NS-Vater kreist meist jede Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte. Er ist nur über das Foto anwesend, also eigentlich abwesend, womit bereits ein zentrales Element von NS- bzw. Nachkriegsfamilien berührt ist: Die Abwesenheit der Väter zuerst im Krieg, dann in Kriegsgefangenschaft oder oft sogar tot, schließlich abwesend auch im emotionalen Sinne, als Familienoberhaupt und Bezugsperson. Das ‚Bild im Bild‘ verweist auf das Moment der Projektion und Idealisierung des Vaters als ‚Helden‘, der - so viel kann unschwer prophezeit werden - letztendlich auf die eine oder andere Weise als ‚Verlierer‘ dastehen wird.

Des Weiteren sehen wir die *Mutter*, die sich uns als die Vermittelnde zwischen den Generationen präsentiert. Damit ist ein wichtiger Aspekt angesprochen, die zentrale

Rolle der Frauen und Mütter im Familiengedächtnis. Selten werden Frauen als politische Akteurinnen oder gar als mögliche ‚Täterinnen‘ wahrgenommen, häufig wird ihre Rolle als Trägerin und Vermittlerin der familiären Erinnerung unterschätzt. Dabei waren Frauen durchaus für den Nationalsozialismus anfällig. Und sie waren/sind als Mütter an der familiären Kommunikation über den Nationalsozialismus – am Verharmlosen, an den Tabus und an der Weitergabe von Familienlegenden – maßgeblich beteiligt.

Im Zentrum des Fotos ist schließlich das kleine ‚unschuldige‘ *Kind* als Adressat der Erzählungen der Mutter über den Vater, so wird suggeriert. Dieses Kind, ob Sohn oder Tochter, war/ist in vielerlei Hinsicht den familiären Erzählungen ausgesetzt und sein/ihr (späteres) Bild vom Nationalsozialismus und der familiären NS-Verstrickung ist wesentlich davon geprägt. Diese Kinder sind aber mittlerweile längst erwachsen und somit auch selbstverantwortlich Denkende und Handelnde. Als solche liegt es in ihrer Hand, was sie aus dieser familiären Grundkonstellation machen, welche Konsequenzen sie daraus ziehen, ob und wie sie sich mit dem familiären NS-Erbe auseinandersetzen oder auch nicht.

Diese der zweiten Generation angehörenden ‚Kinder der Täter‘ stehen im Zentrum meiner Arbeit. Es handelt sich dabei um die unmittelbaren Nachkommen (Söhne und Töchter) von Eltern, die im unterschiedlichen Ausmaß und auf unterschiedliche Weise in den Nationalsozialismus involviert waren und die – in welcher Weise auch immer – mit dieser familiären NS-Verstrickung umzugehen haben. Mein Interesse begründet sich auf ihre überaus ambivalente erinnerungspolitische Ausgangsposition: Einerseits sind sie aufgrund ihres Alters über den Verdacht einer unmittelbaren Schuldverstrickung erhaben und

können auch in keiner Weise für die Taten ihrer Eltern verantwortlich gemacht werden. Andererseits sind sie aber aufgrund der familiären und emotionalen Nähe im hohen Maße vom Weiterwirken des Nationalsozialismus geprägt, sodass schon allein aus diesem Grund der oft vorschnell erhobene Anspruch auf die ‚Gnade der späten Geburt‘ kritisch zu hinterfragen ist.

Seit etwa einem Jahrzehnt ist in der Forschung, aber auch in der breiten Öffentlichkeit ein verstärktes Interesse für familiäre Tradierungen des Nationalsozialismus sowie für die Verarbeitungen in den nachfolgenden Generationen zu beobachten. Christian Schneider spricht in diesem Zusammenhang von einer neuen Phase des Umgangs mit der NS-Vergangenheit, die vor allem durch eine „Familiarisierung des Schuldproblems“ gekennzeichnet sei. Mittlerweile, so meint er, sei die Schuldfrage kein ausschließlich wissenschaftliches oder metaphysisches Abstraktum mehr, sondern eine Realität jeder deutschen (und österreichischen) Familie und somit ein Problem des persönlichen Umgangs mit den ehemaligen Tätern und ihrem Einfluss auf die Nachkommen.³ Das heißt: Der Nationalsozialismus wird zunehmend als *Familiengeschichte* begriffen und nicht zuletzt deshalb hat das Thema ‚Kinder der Täter‘ derzeit Hochkonjunktur.

Tatsächlich haben sich in letzter Zeit viele Söhne und Töchter auf die ‚Spurensuche‘ nach ihrer NS-Familiengeschichte gemacht, darunter auch Kinder von prominenten NS-Tätern wie Martin Bormann, Albert Speer oder Amon Göth.⁴ Niklas Frank hat 2005 ein Buch über seine NS-Mutter veröffentlicht, und auch seine längst vergriffene, einst heftig umstrittene ‚Abrechnung‘ mit seinem Vater Hans Frank wurde wieder neu aufgelegt.⁵ Auch aus der Enkelgeneration liegen mittlerweile mehr oder weniger kritische Auseinandersetzungen mit ihrem

familiären NS-Erbe vor.⁶ Die ‚Kinder der Täter‘ treten in zeithistorischen Dokumentationen auf und werden darin zunehmend als scheinbar authentische ‚ZeitzeugInnen‘ herangezogen.⁷ Prominente SchauspielerInnen wie Götz George und Christiane Hörbiger geben öffentlich Auskunft über ihre berühmten, in den Nationalsozialismus verstrickten Eltern⁸, und die Tochter des KZ-Kommandanten Amon Göth beantwortet in Talkshows die Frage, wie sie ihren Vater, den Massenmörder, „trotzdem lieben“ könne.⁹

Aber nicht nur die Nachkommen der Bormanns, Speers und Himmlers, auch Kinder aus weniger bekannten NS-Familien setzen sich mittlerweile auf unterschiedliche Weise mit den elterlichen NS-Verstrickungen auseinander. Ein wichtiger Auslöser dafür war die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht“, die seit 1995 in vielen deutschen und österreichischen Städten gezeigt wurde und die Gemüter erregt hat. Durch die ihr innewohnende Brisanz – die Angst, den eigenen Vater/Großvater auf einem der Fotos zu entdecken – drang sie tief ins Epizentrum der Gesellschaft und somit in die Familien ein.¹⁰ Die Privatisierung und Familiarisierung des Nationalsozialismus findet auch in der deutschen Literatur in einer wahren Flut von Familien- und Generationenromanen ihren Niederschlag.¹¹ In Österreich wiederum fand das ‚Vaterbuch‘ von Martin Pollack *Der Tote im Bunker* (2004) große mediale Aufmerksamkeit, und ein Jahr zuvor hat der Schriftsteller Peter Henisch seinen autobiographischen Roman *Die kleine Figur meines Vaters* in einer dritten, überarbeiteten Fassung vorgelegt.¹² Ob in journalistischen Beiträgen oder in Interviews, in Wortmeldungen bei zeitgeschichtlichen Diskussionsveranstaltungen oder im privaten Gespräch –

immer wieder wird Bezug auf die eigene Familiengeschichte genommen.

Die ‚Privatisierung‘ des Nationalsozialismus ist Ausdruck einer zunehmenden Sensibilisierung für die familiären Verstrickungen und das Weiterwirken des Nationalsozialismus über die Generationen hinweg und somit positiv zu bewerten. Die damit einhergehende Themenkonjunktur und vor allem bestimmte dabei auftretende Tendenzen sehe ich aber auch als problematisch an:

Da ist zum einen die Fokussierung auf die *prominenten* ‚Kinder der Täter‘, denen in der Öffentlichkeit große Aufmerksamkeit entgegengebracht wird und die nicht frei von einer negativen Faszination für die ‚Täter‘ ist. Meiner Meinung nach handelt es sich dabei um eine sehr zweifelhafte Prominenz, da sie vom Ausmaß der väterlichen Täterschaft abgeleitet wird und die Kinder dadurch oft überhaupt erst an ‚Bedeutung‘ gewinnen. Mir geht es nicht vorrangig um diese exponierten ‚prominenten‘ NS-Nachkommen, sondern ich beschäftige mich mit den ‚Kindern der Täter‘ im weiteren Sinne, deren Prägungen und Verarbeitungen ich auch für gesellschaftspolitisch relevanter halte.

Zum anderen richtet sich meine Skepsis gegen die zu beobachtende (Selbst-)Stilisierung und Wahrnehmung der ‚Kinder der Täter‘ als *Opfer*. Tatsächlich präsentieren sich viele Nachkommen als ‚Leidende‘, die eine schwere Last zu tragen haben und daher in der Regel mit Mitleid, Anteilnahme und Anerkennung rechnen können.¹³ Darin birgt sich die Gefahr einer sukzessiven Perspektivenverschiebung: Die NS-Opfer und deren Nachkommen rücken immer mehr an den Rand der Aufmerksamkeit und die ‚Kinder der Täter‘ werden zunehmend zu den ‚eigentlichen‘ Opfern. Im Kontext der

aktuellen Debatten um die ‚deutschen Opfer‘ (Stichwort: Dresden, Vertreibungen) und der derzeit zu beobachtenden Verschiebung im öffentlichen Opfer-Täter-Diskurs ist diese Gefahr nicht gänzlich von sich zu weisen.¹⁴

Mir geht es daher in meiner Arbeit nicht darum, die ‚Leidensgeschichten‘ der NS-Nachkommen unkritisch fortzuschreiben und mich ihnen ausschließlich als ‚Opfer‘ zu nähern. Dies bedeutet aber nicht, dass ich ihre oft schwierigen familiären Ausgangsbedingungen und Kindheiten nicht ernst nehmen und den ‚Leidensdruck‘, der sich aus dem Wissen oder der Vermutung ergibt, dass die eigenen Eltern ‚Täter‘ waren, nicht verstehen würde. Mein Interesse für die ‚Kinder der Täter‘ geht über ihre individuellen (Leidens-)Erfahrungen hinaus. Mich interessiert vor allem, warum es in den NS-Nachfolgegesellschaften und damit auch in der nachfolgenden, nicht unmittelbar in den Nationalsozialismus verstrickten Generation so lange so wenig Bewusstsein und Sensibilität für die familiären NS-Verstrickungen gegeben hat und immer noch gibt. Ich gehe davon aus, dass einer der Gründe dafür im Familiengedächtnis über den Nationalsozialismus liegt, das ich daher näher auf seine nachhaltige Wirksamkeit in der nachfolgenden Generation hin untersuchen will.

Ich kann mich bei meiner Arbeit auf Forschungsarbeiten aus verschiedenen Disziplinen stützen, die sich – mit unterschiedlichen Perspektiven und Zugängen – mit der NS-Nachfolgegeneration, den ‚Kindern der Täter‘, auseinandergesetzt haben. Da gibt es zum einen Arbeiten aus dem psychoanalytischen Bereich, in denen anhand von Fallstudien Traumatisierungen durch Kriegs- und Nachkriegsereignisse und unbewusste Identifizierungsprozesse in der zweiten Generation

untersucht werden.¹⁵ Auch in den stärker familientherapeutisch orientierten Arbeiten geht es um die psychischen Auswirkungen des Nationalsozialismus in den Familien und um die psychischen Schwierigkeiten von NS-Nachkommen.¹⁶ In diesem Bereich sind in letzter Zeit auch zahlreiche populärwissenschaftliche Publikationen erschienen.¹⁷ Auch in der Interviewsammlung *Die Last des Schweigens* (1996) von Dan Bar-On stehen der therapeutische Ansatz und der Dialog zwischen den Nachkommen der Opfer und der Täter im Vordergrund.¹⁸ Darüber hinaus gibt es noch weitere Interviewsammlungen mit viel sagenden Titeln, wie etwa Gerald Posner, *Belastet* (1994), Dörte von Westernhagen, *Die Kinder der Täter* (1987), Peter Sichrovsky, *Schuldig geboren* (1987) und Norbert und Stephan Lebert, *Denn Du trägst meinen Namen. Das schwere Erbe der prominenten Nazi-Kinder* (2000), die die Erfahrungen von (prominenten) ‚Kindern der Täter‘ dokumentieren, aber kaum analysieren.

Im letzten Jahrzehnt hat sich eine Hinwendung zum ‚Familiengedächtnis‘ und zu Generationenfragen vollzogen. In der von Gabriele Rosenthal herausgegebenen Mehrgenerationenstudie *Der Holocaust im Leben von drei Generationen* (1997) wird die familiäre Tradierung der Erfahrung Nationalsozialismus in der BRD, der ehemaligen DDR und in Israel vergleichend untersucht, mit dem Ergebnis, dass es im familialen Dialog über den Holocaust bei den Nachkommen von Tätern und von Überlebenden entscheidende Differenzen, aber auch einige frappierende Ähnlichkeiten gibt. Die Dreigenerationenstudie von Christian Schneider, Cordelia Stilke und Bernd Leineweber *Das Erbe der Napola* (1996) untersucht aus psychoanalytischer Sicht die spezifischen Prägungen ehemaliger Napola-Schüler und die Tradierungen dieser elitären Sozialisation auf die nachfolgende Generation. Das

Forschungsteam um den Sozialpsychologen Harald Welzer wiederum wendet sich verstärkt dem Familiengedächtnis der ‚kleinen Nazis‘ und ‚Mitläufer‘ zu und hat dazu unter anderem die Studie mit dem programmatischen Titel *Mein Opa war kein Nazi* (2002) vorgelegt.¹⁹

Meine Arbeit knüpft an diese Ergebnisse an, versucht aber auch, bestehende Forschungsdefizite aufzufüllen und neue Akzentuierungen vorzunehmen. So gibt es meines Wissens noch keine Arbeit aus dem Bereich der *Zeitgeschichte* und auch noch keine Arbeit über das Familiengedächtnis und die zweite Generation in *Österreich*. Zwar liegen einige Untersuchungen über das Fortwirken des Nationalsozialismus in Österreich vor²⁰, generationsspezifische Ansätze sind dabei aber selten.²¹ Die Problematik der ‚Kinder der Täter‘ wurde in Österreich bisher noch nicht erforscht, sondern hauptsächlich in journalistischen Beiträgen oder in Form von literarischautobiographischen Auseinandersetzungen thematisiert.²²

Ich werde mich der Thematik aus einer zeithistorischen Perspektive nähern. Das heißt, als Zeithistorikerin geht es mir nicht nur um psychologische Dynamiken und Mechanismen, um individuelle Erinnerungen und Verarbeitungen der ‚Erfahrung Nationalsozialismus‘, sondern auch um die Einbindung der Problematik in ein diskursives Umfeld, in den historischen und vergangenheitspolitischen Kontext Österreichs. Dabei werden – so nehme ich an – einige österreichische Besonderheiten, aber auch verallgemeinerbare Tendenzen sichtbar werden, die auch für die ‚Kinder der Täter‘ in Deutschland ihre Gültigkeit haben.

Meine Arbeit ist somit die erste umfassende Studie über die Tradierung und Verarbeitung des Nationalsozialismus im Familiengedächtnis und in der zweiten Generation in

Österreich. Die Basis dafür bilden lebensgeschichtliche Interviews, die ich mit ‚Kindern von Tätern‘ durchgeführt habe.²³ Diese Interviews werden durch weitere (journalistische, autobiographische, literarische) Quellen und durch Ergebnisse aus meinen Vorarbeiten empirisch ergänzt und untermauert. Die Arbeit gliedert sich in folgende Abschnitte:

In einem kurzen Eingangskapitel werde ich einige *Begriffsklärungen* vornehmen und das diskursive Umfeld der meiner Arbeit zugrunde liegenden Begriffe Generation und Gedächtnis kurz skizzieren. In diesem Zusammenhang möchte ich auch mein Verständnis und meinen Zugang zum Begriff der ‚Kinder der Täter‘ darlegen, der in einer Beschreibung des Interviewsamples noch konkretisiert werden wird.

Da meine Arbeit größtenteils auf Interviews mit ‚Kindern von Tätern‘ basiert, sollen in einem eigenen Kapitel auch das Zustandekommen der Interviews (meine Recherche und die Auswahl meiner InterviewpartnerInnen) sowie die Interviewsituation selbst (meine Methode, das spezifische Interviewsetting und der Kontext der Interviews) nachgezeichnet und kritisch reflektiert werden. Ich verstehe ein *Interview als Erinnerungsort*, als Ort der gemeinsamen Erinnerungsproduktion und als soziale Interaktion zwischen meinen InterviewpartnerInnen als Erinnernde und mir als Interviewerin. Nicht zuletzt geht es in diesem Kapitel auch um Fragen der Interpretation und der Darstellbarkeit oder anders formuliert: um meine Rolle als Interpretin und Arrangeurin der im Interview vergegenwärtigten Erinnerungen.

In einem kurzen Abriss über den *vergangenheitspolitischen Kontext* in Österreich soll zum einen die vergangenheitspolitische Ausgangsposition von 1945 sowie die Politik mit der Vergangenheit in Österreich

(Stichwort: Opferthese) skizziert werden. Zum anderen werde ich einige historische Fakten und Entwicklungen (Entnazifizierung) nachzeichnen, von denen meine Untersuchungsobjekte als ‚Kinder der Täter‘ aufgrund der familiären NS-Involvierung möglicherweise (indirekt) betroffen waren.

Im Kapitel über das *Familiengedächtnis* möchte ich Grundzüge der familiären Kommunikation über den Nationalsozialismus aufzeigen. Es wird darin untersucht, wie der Nationalsozialismus in den (NS-)Familien erinnert und an die nachfolgende Generation weitergegeben wurde. Ich gehe davon aus, dass, entgegen der allgemeinen Auffassung, in den Familien keinesfalls nur geschwiegen wurde. Deshalb ist also zu fragen: Was und wie wurde erzählt, andererseits aber auch: Was wurde verschwiegen, ausgeblendet oder tabuisiert? Gibt es im Milieu der ‚Ehemaligen‘ ein Gegengedächtnis zur offiziellen ‚Opferthese‘? Welchen Platz nehmen die NS-Verbrechen und der Antisemitismus im Familiengedächtnis ein? Nicht zuletzt geht es auch um den interaktiven Charakter des Familiengedächtnisses, d.h. um die (aktive) Rolle der ‚Kinder der Täter‘ und die Frage, warum diese oft nicht näher nachgefragt haben und somit den familiären ‚Pakt des Schweigens‘ so lange mitgetragen haben?

Neben den familiären Narrativen war die NS-Nachfolgegeneration auch sekundären Gedächtnisträgern ausgesetzt. Im Kapitel *Irritationen* wird daher nach Faktoren und Einflüssen ‚von außen‘ gefragt, die das Familiengedächtnis entweder bestätigt oder aber in Frage gestellt haben und möglicherweise zu einer Loslösung der ‚Kinder der Täter‘ aus ihrem Herkunftsmilieu geführt haben. Welche Funktion erfüllten diesbezüglich die deutsch-nationalen Organisationen und Jugendlager, die Schule und die LehrerInnen, die Medien oder ein Orts- und

Milieuwechsel? In diesem Kontext soll auch kritisch hinterfragt werden, ob ‚1968‘ tatsächlich als Aufstand der Söhne/Töchter gegen die Väter als Täter gedeutet werden kann, wie es gemeinhin getan wird.

Die zwei folgenden großen Kapitel ‚Vaterbilder‘ und ‚Mutterbilder‘ bilden das zentrale Kernstück meiner Arbeit. Im Kapitel *Vaterbilder* werden verschiedene Vaterpräsentationen meiner InterviewpartnerInnen in Form von Fallbeispielen vorgestellt und auf folgende Fragen hin untersucht: Wie wird der jeweilige Vater erinnert und welchen Stellenwert nimmt dabei der Nationalsozialismus im Allgemeinen und die potenzielle oder tatsächliche Täterschaft des Vaters im Besonderen ein? Werden die eigenen Väter überhaupt als ‚Täter‘ wahrgenommen und wenn ja, welche der allgemein kursierenden ‚Täterbilder‘ werden mit dem eigenen Vater in Zusammenhang gebracht? Aufgezeigt wird unter anderem auch, welche Strategien es bei den NS-Nachkommen gibt, die eigenen Väter – oft entgegen der historischen Faktenlage – aus dem Täterkreis auszuschließen und sie somit zu entlasten.

Im Kapitel *Mutterbilder* soll gefragt werden, welchen Stellenwert die Mütter in den Auseinandersetzungen der Söhne und Töchter mit ihrer NS-Familiengeschichte einnehmen. Auch hier wird anhand von Fallbeispielen aufgezeigt, wie die Nachkommen ihre Mütter (als Erzieherin und Vermittlerin, als politische Akteurin) wahrnehmen und nachträglich bewerten. Wirken die allgemeinen Vorstellungen der Frauen als passive ‚Opfer‘ in der NS-Nachfolgegeneration fort und bleiben die Mütter somit (politisch) weitgehend verschont oder werden auch sie fallweise belastet und mit einer möglichen ‚Schuld‘ in Zusammenhang gebracht? Nicht zuletzt soll in diesem Kapitel auch die tragende Rolle der Mütter im

Familiengedächtnis herausgearbeitet und kritisch hinterfragt werden.

Die NS-Nachkommen bewegen sich im Spannungsfeld von *Nichtwissen - Ahnen - Wissen*. Dieser zentrale Aspekt soll in einem eigenen Kapitel vertieft werden. Das (Un-)Wissen dieser Generation spiegelt bis zu einem gewissen Grad den allgemeinen Bewusstseins- und Wissensstand und die gesellschaftlich vorherrschenden Vorstellungen über den Nationalsozialismus in Österreich wider. Subjektive, emotionale Faktoren (Abwehr, Schonung) spielen dabei eine ebenso große Rolle wie objektive Möglichkeiten, sich Zugang zum Wissen zu verschaffen und die Schwierigkeiten, mit dem Wissen konkret umzugehen. Mit einem besonders interessanten und berührenden Fallbeispiel, in dem eine Tochter erst in jüngster Zeit erkennen musste, dass ihr Vater entgegen ihrer bisherigen Annahme tief in NS-Verbrechen verstrickt gewesen war, möchte ich aufzeigen, wie schwierig und schmerzhaft die Infragestellung oder gar die Revision eines vermeintlich unumstößlichen Konstruktes ‚Wissen‘ sein kann.

Im abschließenden Kapitel *Negatives Erbe?* geht es um die Selbstverortungen und Selbstpräsentationen der NS-Nachkommen, d.h. um ihren eigenen Blick auf sich selbst. Es wird darin aufgezeigt, wie sie mit den Fremd- und Selbstzuschreibungen als ‚Kinder der Täter‘ umgehen und ob sie sich von dieser Kategorie abgrenzen oder ihr auch zuordnen. Gefragt wird auch, inwieweit die NS-Nachkommen ihre belastete Familiengeschichte als ‚negatives Erbe‘ erleben (als Last, Schuld oder moralische Verpflichtung) und welche Konsequenzen sie daraus ziehen.

Diese grundlegende Frage wird im abschließenden *Resümee* noch einmal in allgemeinerer Form aufgegriffen. Dabei wird sich zeigen, dass es nicht nur eine, sondern viele verschiedene Formen der Verarbeitung und des

Umgangs mit dem familiären NS-Erbe in der zweiten Generation gibt, die ich noch einmal kurz zusammenfassen werde. Den Abschluss der Arbeit bildet ein kursorischer Ausblick auf die dritte Generation, auf die ‚Enkel der Täter‘, die aufgrund der zunehmenden zeitlichen und emotionalen Distanz vermutlich wiederum andere Zugänge zur NS-Familiengeschichte suchen und finden.

Jeder Text - und somit auch dieser - ist adressiert an ein (imaginiertes) Publikum, an die LeserInnen. Das vorliegende Buch ist das Produkt einer mehrjährigen wissenschaftlichen Untersuchung (Habilitation)²⁴ und dementsprechend umfangreich und komplex ist auch das schriftliche Endergebnis. Ich gehe aber davon aus, dass die Problematik der ‚Kinder der Täter‘ und des Familiengedächtnisses weit über den engen wissenschaftlichen Kreis, die *science community*, hinaus von Interesse sein könnte. Mein Buch soll daher auch für ein breiteres interessiertes Publikum ohne spezifische Fachkenntnisse zugänglich sein. Aus diesem Grund habe ich für die hier vorliegende Fassung einige methodische und theoretische Ausführungen gekürzt und/oder vereinfacht, Literaturverweise sparsamer eingesetzt und auch einige inhaltliche Aspekte weggelassen.²⁵ Ich habe versucht, der Doppeladressierung - Fachwissenschaft *und* interessiertes Lesepublikum - gerecht zu werden und einen Mittelweg zwischen den Erfordernissen von thematischer Komplexität, Differenziertheit und nüchterner Analyse einerseits und der notwendigen Vereinfachung, Veranschaulichung und Verständlichkeit andererseits zu finden. Ob ich meinem Selbstanspruch annähernd gerecht werden konnte, werden letztendlich die LeserInnen dieses Buches entscheiden.

Im Laufe der letzten Jahre konnte ich eine gewisse Diskrepanz zwischen dem großen öffentlichen Interesse (bei Vorträgen, in den Medien usw.) und dem wesentlich geringeren Interesse von Seiten der Wissenschafts- und Förderungspolitik an meiner Arbeit beobachten. Wissenschaftspolitisches Interesse drückt sich immer auch in der Ermöglichung und Unterstützung von größeren Forschungsvorhaben durch eine angemessene Finanzierung aus, auf die ich als ‚freie Wissenschaftlerin‘ angewiesen bin. Die Anfänge des Projektes reichen weit zurück. Im Studienjahr 1998/99 konnte ich im Rahmen eines Junior Fellowship am Internationalen Forschungszentrum Kulturwissenschaften (IFK), Wien, eine erste Annäherung an die Thematik gewinnen. Ich möchte mich an dieser Stelle für diese schöne und produktive Zeit beim Team des IFK und dem damaligen Direktor Gotthard Wunberg bedanken. Nach einer Pause mit anderweitigen Forschungsarbeiten erhielt ich im Jahr 2002 nach einigen Schwierigkeiten vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) ein zweijähriges Charlotte-Bühler-Habilitationsstipendium für Frauen für mein Habilitationsprojekt: „Generation und Gedächtnis. Tradierung und Verarbeitung des Nationalsozialismus bei den ‚Kindern der Täter‘“. Diese zwei Jahre boten mir die Gelegenheit für eine überaus intensive Forschungstätigkeit, die die Grundlage für die vorliegende Arbeit bildet. Bedanken möchte ich mich auch beim Institut für Zeitgeschichte an der Universität Wien (namentlich bei Fritz Stadler und Oliver Rathkolb), das mir in dieser Zeit einen Arbeitsplatz zur Verfügung gestellt hat.

Leider war das dritte Forschungsjahr (2005), in dem ich das vorliegende Buch fertig stellen wollte, kaum bzw. nur unzureichend finanziert, da mehrere Anträge auf eine Abschlussförderung abgelehnt wurden. Dass dieses Buch

trotzdem wie geplant erscheinen kann, verdanke ich der Unterstützung von verschiedenen Institutionen, denen ich sehr zu Dank verpflichtet bin. Da ist zum einen das Institut für jüdische Kulturgeschichte an der Universität Salzburg, namentlich Gerhard Langer und Helga Embacher, die mir durch ihr Entgegenkommen in einer sehr wichtigen Phase die Weiterarbeit am Buch ermöglicht haben. Auch eine kleine Teilförderung von der Kulturabteilung der Stadt Wien hat zur Fertigstellung hilfreich beigetragen, ebenso wie der Theodor-Körner-Förderungspreis, den ich 2005 für die vorliegende Arbeit erhalten habe. Die Zuerkennung dieses Preises hat mich - ebenso wie das anhaltende Interesse an meiner Arbeit bei Vorträgen, Tagungen und in Lehrveranstaltungen - bei der Fertigstellung des Buches zusätzlich motiviert. Der Studienverlag hat mir von Beginn an einen großen Vorschuss an Vertrauen entgegengebracht und mir darüber hinaus gute Arbeitsbedingungen ermöglicht. Namentlich möchte ich mich dafür bei Martin Kofler, Markus Hatzler sowie bei meiner Lektorin Heike Schober herzlich bedanken.

Mein ganz besonderer Dank gilt meinen InterviewpartnerInnen, die durch ihre Gesprächs- und Erinnerungsbereitschaft die Grundlage für meine Arbeit geschaffen haben. Ich bin ihnen allen dankbar, dass sie ihre Zeit und Energie geopfert und mir das Vertrauen entgegengebracht haben, ihre Erfahrungen und Erinnerungen mit mir zu teilen. Auch bei jenen vielen GesprächspartnerInnen, mit denen ich im Laufe der letzten Jahre Kontakt hatte, die ich aber aus verschiedenen Gründen nicht für ein Interview herangezogen habe, möchte ich mich bedanken, denn auch die Gespräche mit ihnen sind indirekt in meine Arbeit mit eingeflossen.

Martin Pollack, Wolfgang Neugebauer, Klaus Hoffer, Horst Christoph, Bertrand Perz, Wolfgang Karlhuber und

Martin Kofler waren mir dankenswerterweise mit Hinweisen bei der Recherche nach möglichen InterviewpartnerInnen behilflich. Daniela Gahleitner und Ruth Gutermann haben die mühsame Transkription der Interviews mit großem Engagement und professioneller Umsicht durchgeführt, wofür ich mich an dieser Stelle herzlich bei ihnen bedanken möchte. Mein besonderer Dank gilt auch Doris Gödl für ihre Supervision, die durch ihr kritisch-offenes Interesse und ihre umfassende Sachkompetenz eine wichtige Begleitung meiner Arbeit war. Besonders herzlich bedanken möchte ich mich auch bei meinen Freundinnen und Kolleginnen Ela Hornung, Maria Mesner und Monika Bernold aus der gemeinsamen Habilitationsgruppe, die mich durch ihr anhaltendes Interesse, ihre Diskussionsbereitschaft und ihre kritischen Anregungen während des gesamten Projektes unterstützt und motiviert haben. Bedanken möchte mich auch bei meinen FreundInnen und ‚ProbeleserInnen‘ Monika Bernold, Ela Hornung, Günther Sandner, Uli Rebhandl und Helga Embacher, die mir durch ihr anregendes Feedback und ihren freundschaftlichen Zuspruch beim Schreiben sehr geholfen haben. Mein ganz besonderer Dank gilt Günther Sandner, der meine Arbeit von Beginn an interessiert begleitet hat und mich durch seine große Diskussionsbereitschaft, seine vielfältigen Hilfestellungen und scharfsinnigen Anregungen immer unterstützt und motiviert hat. Vor allem sein liebevolles Interesse und die vielen gemeinsamen Unternehmungen außerhalb der Arbeit haben dazu beigetragen, dass die letzten Jahre zu einer für mich überaus produktiven und schönen Zeit geworden sind.

Begriffsklärungen

Erinnerung – Gedächtnis – Familiengedächtnis

Seit Anfang der 1990er Jahre ist ein verstärktes Interesse am Phänomen Erinnerung und Gedächtnis im Allgemeinen und am Nach- und Weiterwirken der ‚Erfahrung Nationalsozialismus‘ im Besonderen festzustellen. Fragen nach der Existenz eines *kollektiven Gedächtnisses* und seinen spezifischen Ausprägungen¹, nach den Abweichungen davon (*Gegenerinnerungen*) und den daraus resultierenden Widersprüchlichkeiten (*gespaltene Erinnerung*)² werden dabei ebenso gestellt wie Fragen nach der Instrumentalisierung von Erinnerung – der *Politik mit der Vergangenheit* – im engeren Sinne.³ Der mittlerweile unübersichtlich gewordene Gedächtnisdiskurs soll an dieser Stelle nicht noch einmal reproduziert werden, sondern ich möchte im Folgenden nur kurz einige zentrale Begriffe erläutern, die dieser Arbeit zugrunde liegen.

Maurice Halbwachs hat in den 1920er Jahren den Begriff des *kollektiven Gedächtnisses* geprägt, auf den bis heute Bezug genommen wird. Das kollektive Gedächtnis ist nicht als ein universales Gedächtnis zu verstehen, sondern es ist ein Teil der Identität einer sozialen Gruppe und somit immer pluralistisch. Es beruht zwar auf einer „Gesamtheit von Menschen“, aber es sind immer die Individuen, die sich erinnern. Das individuelle Gedächtnis ist ein „Ausblickspunkt“ auf das kollektive Gedächtnis und

verändert sich, je nach Standort und Perspektive, von wo aus man es betrachtet.⁴ Halbwachs spricht von *Erinnerungsmilieus* und von *Gruppendächtnissen*, die durch geteilte Erfahrungen, durch Nähe und regelmäßige Interaktion entstehen und sich immer wieder aufs Neue reproduzieren.⁵ Das Milieu von ehemaligen NationalsozialistInnen, die ihren Überzeugungen mehr oder weniger treu geblieben sind und in denen viele meiner InterviewpartnerInnen sozialisiert worden sind, kann als ein solches spezifisches Erinnerungsmilieu verstanden werden. Und auch die Familie hat, wie jede andere soziale Gruppe, ein Gedächtnis, das ebenfalls durch Nähe, Kommunikation und Interaktion der einzelnen Familienmitglieder entsteht.

Jan und Aleida Assmann haben das Gedächtnismodell von Halbwachs weiterentwickelt und das kollektive Gedächtnis in ein kommunikatives Gedächtnis und ein kulturelles Gedächtnis differenziert.⁶ Das *kommunikative Gedächtnis* ist demnach die gelebte und in Zeitzeugen verkörperte Erinnerung, die etwa drei bis vier Generationen, also ungefähr achtzig Jahre umfasst. Das *kulturelle Gedächtnis* hingegen ist ein von Trägern losgelöstes Gedächtnis, das heißt die institutionell geformte und gestützte Erinnerung, wie sie etwa in Gedenkritualen, Denkmälern, der Geschichtsschreibung usw. zum Ausdruck kommt. Die Grenzen zwischen dem kommunikativen und kulturellen Gedächtnis sind in beide Richtungen hin fließend. Denn einerseits war gerade in der unmittelbaren Nachkriegszeit das institutionalisierte Gedenken noch stark von den Erfahrungen und Erinnerungen der Akteure und somit vom kommunikativen Gedächtnis bestimmt. Andererseits speist sich das kommunikative Gedächtnis mittlerweile immer mehr aus außerfamiliären, institutionalisierten Quellen (z.B. Medien,

Filmen, öffentliche Diskurse) und ist somit bereits teilweise vom kulturellen Gedächtnis überlagert.⁷

Über sechzig Jahre nach dem Ende des Nationalsozialismus stehen wir – erinnerungspolitisch gesprochen – an der Schwelle vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis. Die ‚Erlebnisgeneration‘, d.h. die unmittelbar in den Nationalsozialismus involvierte Generation verschwindet sukzessive als Erinnerungsträger, wohingegen die nachfolgenden Generationen zunehmend an Einfluss gewinnen. Die hier untersuchten ‚Kinder der Täter‘ bewegen sich genau an dieser Schwelle, in einer definitorisch nicht präzisierbaren „fließenden Lücke“ (*floating gap*) zwischen den Erinnerungen der ‚Erlebnisgeneration‘ und den kulturellen Symbolisierungen der Nachwelt.⁸ Sie waren in ihren Familien – mehr als jede andere Generation zuvor und danach – der kommunikativen Vergegenwärtigung des Nationalsozialismus durch ihre (Groß-)Eltern als *primäre Gedächtnisträger* ausgesetzt. Sie waren aber auch schon mit kulturellen Formen des Gedächtnisses an den Nationalsozialismus durch *sekundäre Gedächtnisträger* im außerfamiliären Bereich (Schule, Medien, Öffentlichkeit) konfrontiert, die als Bestätigungen oder Korrektive des Familiengedächtnisses fungieren konnten.

Die entscheidende Basis für die unmittelbaren Nachkommen, die ‚Kinder der Täter‘, ist das *Familiengedächtnis*, das durch Kommunikation und Interaktion der einzelnen Familienmitglieder entsteht und somit eine Erinnerungsgemeinschaft verschiedener Generationen ist. Maurice Halbwachs spricht in diesem Zusammenhang vom „lebendigen Band der Generationen“⁹, ohne aber näher auszuführen, wie diese intergenerationelle und innerfamiliäre Tradierung von Erinnerung in der Praxis funktioniert. Mit der sozialen Erinnerungspraxis hat sich

Peter Burke stärker auseinander gesetzt und den Begriff des *sozialen Gedächtnisses* geprägt.¹⁰ Dabei zeigt sich unter anderem, dass es verschiedene Medien der sozialen Erinnerungspraxis gibt und es sich bei der Weitergabe von Erinnerung um Praktiken des Alltags handelt, die absichtslos, nicht-intentional und en passant erfolgen.¹¹

Wie ich im Kapitel zur familiären Kommunikation über den Nationalsozialismus noch näher aufzeigen werde, funktioniert auch das Familiengedächtnis nach diesen Prinzipien. Das Familiengedächtnis ist kein statisches Konstrukt und keine große Narration, sondern es ist fragmentiert, veränderlich, entsteht beiläufig und ist als ein Rahmen zu verstehen, innerhalb dessen die familiäre Erinnerung gemeinsam ausverhandelt wird. Oder anders formuliert: Das Familiengedächtnis ist eine gemeinsame Verfertigung von Vergangenheit im Gespräch.¹² Von Bedeutung ist auch, dass es nicht die *eine* Familiengeschichte gibt, sondern viele unterschiedliche Blicke darauf, sodass die einzelnen Familienmitglieder letztendlich durchaus verschiedene Vorstellungen von der Familiengeschichte haben können.¹³

Daran anknüpfend möchte ich abschließend noch in aller Kürze auf zwei Begriffe verweisen, die für das Familiengedächtnis und auch für die Erinnerungen meiner InterviewpartnerInnen von zentraler Bedeutung sind: die Rekonstruktion und die Nachträglichkeit. Erinnerung ist immer eine *Rekonstruktion* der Vergangenheit mit Versatzstücken aus der Gegenwart, was nichts anderes heißt, als dass persönliche Erinnerung und historisches Wissen miteinander verschmelzen und sich überlagern können.¹⁴ Die Rekonstruktion vollzieht sich aber nicht beliebig, sondern orientiert sich in vorgezeichneten Bahnen der übrigen Erinnerungen und im Rahmen vom Familiengedächtnis. Der Begriff der *Nachträglichkeit* aus

der Psychoanalyse beschreibt die Fähigkeit, zeitlich zurückliegende Erfahrungen, Eindrücke, Erinnerungsspuren aufgrund neuer Erfahrungen und mit dem Erreichen einer anderen psychischen Entwicklungsstufe nachträglich umzuarbeiten.¹⁵ Auf die historische Erinnerung angewandt ist damit die nachträgliche lebensgeschichtliche Umschrift der eigenen Erfahrungen und Erinnerungen in sich ständig verändernden Konstellationen (Wissen, Alter, Wertesystem usw.) gemeint. Deshalb erscheint es mir wichtig, erstens offen zu legen, in welchem Kontext und von welcher Position aus meine InterviewpartnerInnen sich erinnern, und zweitens diese Erinnerungen als nachträgliche Re-Konstruktionen im Spannungsfeld von Erfahrung, Wahrnehmung und nachträglicher Deutung zu begreifen.

Generation/en – Die zweite Generation

Im Zusammenhang mit dem derzeit zu konstatierenden Interesse an familiären Tradierungsprozessen gewinnt die Kategorie *Generation* zunehmend an Bedeutung. Aufgrund der Geläufigkeit dieser Kategorie scheint sich eine präzise Definition oft zu erübrigen. Meist bezieht man sich unausgesprochen auf das klassische genealogische Generationenmodell mit einer linearen Eltern-Kind-Enkel-Konstellation. Demgegenüber steht das historisch-soziologische Generationenmodell, das auf den bereits 1928 von Karl Mannheim begründeten Generationsbegriff zurückgreift.¹⁶

Karl Mannheim definiert eine historische Generation als eine bestimmte Position im historischen Fluss, aus der sich ein Erfahrungszusammenhang von gleich gelagerten Jahrgängen ergibt, wobei er zwischen einer Generationslagerung, einem Generationszusammenhang

und Generationseinheiten differenziert. Mit dem Begriff der *Generationslagerung* bezeichnet er das Phänomen der verwandten Lagerung ähnlicher Geburtsjahrgänge im sozialen Raum. Ein *Generationszusammenhang* hingegen ist mehr als die bloße Präsenz in einer bestimmten historisch-sozialen Einheit und Mannheim zufolge nur dann gegeben, wenn es zwischen den Individuen in einer Generationslagerung eine reale Verbindung von sozialen und geistigen Gehalten (Werte, Erfahrungen) gibt. Diejenigen Gruppen, die innerhalb des Generationszusammenhanges in jeweils verschiedener Weise bestimmte Erlebnisse verarbeiten, bilden verschiedene *Generationseinheiten*. Generationseinheiten bedeuten demnach nicht nur eine lose Teilhabe verschiedener Individuen am gemeinsam, aber unterschiedlich erlebten Ereigniszusammenhang, sondern sie entstehen durch ein einheitliches Reagieren, ein im verwandten Sinne geformtes Gestalten und Handeln. Anders ausgedrückt: Ähnlich gelagerte Jahrgänge können verschiedene, ja selbst gegensätzliche Konsequenzen aus ihrer Generationslage ziehen und doch als differente Generationseinheiten Bestandteile eines gemeinsamen Generationenzusammenhanges bleiben.

Die NS-Forschung stützt sich auf das familiäre Generationenmodell (Eltern-Kind-Kindeskind) mit dem ‚Zivilisationsbruch Auschwitz‘ als zeitgeschichtlichen Bezugspunkt. Dieser genealogischen Zeitrechnung zufolge sind der *ersten* Generation jene zuzuordnen, die den Nationalsozialismus als Erwachsene miterlebt und oft auch aktiv mitgetragen haben und im weitesten Sinne mit dem Begriff der ‚Kriegsgeneration‘ oder ‚Erlebnisgeneration‘ bezeichnet werden können. Die unmittelbaren Nachkommen, die Söhne und Töchter, dieser Generation gehören demnach zur *zweiten* Generation, die in der